ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 8

12. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. April 1948

I N H A L T: Humanismus: Utopie oder Wirklichkeit?: Der unwirkliche Humanismus — Die unhumanistischen Realisten — Der Real-Humanismus.

Europäischer Föderalismus: Schweizerischer und europäischer Föderalismus — Die innere Problematik — Subsidiaritätsprinzip auf individualistischer Basis?

Religiöser Schaukampf auch in den USA?: Der Entscheid des Bundesgerichtes — Was sagt der Nürnberger Richter Jackson dazu?

Ex urbe et orbe: Der Kampf um die Weltanschauung auf Tagungen: Genfer Weltkonferenz für Pressefreiheit — Zürcher Gespräche über Dialektik — Europäische Föderalistentagung in Amsterdamm

Erscheinungen und Privatoffenbarungen: Allgemeine und Privatoffenbarungen — Echte und unechte Offenbarungen — Die Haltung der katholischen Kirche.

Humanismus: Utopie oder Wirklichkeit?

Der amerikanische Dichter und Unterstaatssekretär Archibald MacLeish hat 1945 in der Monatsschrift «The Atlantic Monthly» die Frage mit aller wünschenswerten Präzision aufgeworfen, ob denn der Humanismus in der Wirklichkeit der heutigen Welt eine Rolle spielen dürfe, ob er nicht allzu lebensferne und wirklichkeitsfremd sei. «Hat der Humanismus einen Beitrag zu leisten zur Lösung der drängenden Probleme? Bereitet er nicht die jungen Leute nur auf Bankettreden vor, zu einer dekorativen Funktion?.. Wenn die Humanisten nicht willens sind, von Fragen zu Antworten an eine Zeit überzugehen, die ihre Antworten braucht, dann haben sie die Gleichgültigkeit, über die sie sich jetzt beklagen, sich selbst zuzuschreiben.» MacLeish hat damit einem Einwand Ausdruck verliehen, der laut und still oft zu vernehmen ist. Nicht humanistische Bildung nur, auch humanistische Lebensform wird von weiten Kreisen als Luxus betrachtet, den man sich angesichts der materiellen und noch mehr der geistigen Notsituation der Welt nicht mehr gestatten könne. Wir haben heute Wichtigeres zu tun, dies ist der Grundakkord, der sofort mitklingt, wenn die Rede auf den Humanismus kommt.

Von dem Misstrauen, das man der Antike gegenüber aus heutigem Zeitbewusstsein heraus hat, wie auch vom teilweise berechtigten Argwohn religiöser Kreise haben wir im Artikel «Haltung zum Humanismus» (Nr. 7 d. J.) gehandelt. Dieser genannte Artikel, wie auch der frühere «Der ewige Mensch» (Nr. 1 d. J.) könnten zwar vieles zur Antwort auf die Frage von MacLeish beitragen, aber sie haben diese Frage doch nicht in ihrer akkuraten, drängenden Beunruhigung ins Auge gefasst, wie der «realistische» Menschentyp von heute sie empfindet. Darum sei jetzt versucht, eine Antwort darauf zu geben. Vorgängig müssen wir allerdings noch bemerken, dass wir nicht daran denken, auch jene Frage zu beantworten, die dem bassen Staunen und der naiven Verwunderung Ausdruck gibt, warum man denn überhaupt vom Humanismus so viel Aufhebens mache. Die «Konstanz des Humanismusproblems» hat uns ja letztesmal beschäftigt.

Die neue Frage «Humanismus und Wirklichkeit» scheint uns freilich schlechterdings unlösbar zu sein, wenn man nicht bereit ist, die ganze Mühe auf sich zu nehmen, die eine Klärung beider Begriffe erfordert, jenes des Humanismus sowohl als auch jenes der Wirklichkeit. Was

wir unter Humanismus verstehen, haben wir zwar längst deutlich klargelegt, aber gerade der Artikel von Mac Leish zeigt, dass es nicht überflüssig ist, einmal alle immer wieder auftauchenden, manchmal etwas vulgären Vorstellungen davon genauer zu betrachten.

1. Der «unwirkliche» Humanismus

Für allzu viele ist Humanismus gleichbedeutend mit «feiner Bildung», wofür sich sogar Websters Lexikon zitieren lässt. Aber ein solcher Begriff findet wenig Freunde in einer Zeit brutaler Machtentfaltung, hemmungsloser Ellenbogenpolitik. Feine Bildung mag passen für ein feines Zeitalter, aber nicht in die Epoche, in der jedes feinere Benehmen von weiten Schichten als Beleidigung empfunden wird. Wenn die Menschheit kämpfen muss um die primitivsten Lebensgüter, wenn alle Sicherheiten abhanden gekommen sind, wenn die Menschen erst wieder lernen müssen, das wilde Tier im Inneren zu besiegen, und die Gewaltmethoden der Mächtigen auszuschalten, wenn die Angst vor der Atombombe auf den Gemütern lastet, wenn Tausende von Kinder verschleppt werden — was soll da die «feine Bildung», die Kenntnis der schönen Literatur und die Pflege der Musik? Ist solche Bildung nicht wie ein Hohn, ein grausamer Spott mitten im Verzweiflungsschrei einer tausendfach entwürdigten Menschheit? Was wollen die Aristokraten des Geistes in einer Welt, die am Zusammenbrechen ist, was sollen ihre Salons, wenn Millionen in Ruinen und auf der Landstrasse nächtigen müssen? Ist dieser Humanismus nicht wirklichkeitsfremd und wirklichkeitsfeindlich?

Andere sehen im Humanismus eine Bildungsmethode, die alle menschlichen Fähigkeiten durch strenge Zucht zur reichsten Entfaltung und kraftvollsten Ausbildung bringen will. Allein, die Menschheit hat heute keine Zeit, den Geist um seiner selbst willen zu kultivieren, der Kampf geht ums nackte Dasein, ums Ueberstehen. Und ist überdies nicht gerade diese Bildung der menschlichen Fähigkeiten sehr einseitig verstanden worden als Schulung des Intellektes, als Verstandesgymnastik und Jonglieren mit leeren Worten, hinter denen keine echten Begriffe mehr standen («immer wo Begriffe fehlen, stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein»)? Das Schlussresultat war dann jener geistige Snob, für den es keine überzeugenden Bindungen mehr gab, keine absoluten Wahrheiten, keine ver-

bindlichen Werte. Nicht der wirklich freie Mensch, der frei ist vom Niederen für das Höhere, sondern der haltlose Mensch, frei von jedem Lebenssinn, der seine Stelle im Universum verloren hat, war oft das Resultat dieser Bildungsmethode. «Das Konversationsvergnügen mag reizvoll sein, alles in Frage zu stellen, sich an nichts zu binden, aber es ist verantwortungslos und frivol, einer Generation gegenüber, die ihr Leben zu verlieren bereit ist für das Ideal der Freiheit . . . Moralischer Eklektizismus nimmt sich recht unangebracht zwischen den Kränzen und bleichenden Kattunflaggen der Soldatenfriedhöfe aus.»

Dass also Humanismus als blosse feine Bildung und Geisteszucht überfällig ist, weil wir in einer Zeit leben, die es sich nicht mehr gestatten kann, Ruinen mit Ornamenten zu schmücken, ist selbstverständlich. Es geht heute um die eigentliche kulturelle, geistige und religiöse Substanz. Wo man dennoch den Humanismus nicht anders zu verstehen vermag, da darf man sich nicht wundern, wenn er als verächtliche Angelegenheit, als utopische Lebensform abgelehnt wird.

So haben wir Humanismus nie verstanden. In den erwähnten früheren Artikeln der «Orientierung» haben wir den Humanismus aus einer Tiefe des Menschenwesens visiert, die sich an letzte bindende Wesensgesetze und gegebene Normen der menschlichen Natur gebunden weis. Ein Humanismus, der sich bemüht, jene Spannungen zwischen Trieben und Geist, Person und Gemeinschaft, und vor allem die höchste Spannung zwischen Geschöpf und Schöpfer zum harmonischen Austrag zu bringen. Freilich wird auch dieser echte, im gottgewollten und von Gott erlösten Menschenwesen begründete Humanismus eine Verfeinerung des Lebens bedeuten. Diese Verfeinerung wird aber in erster Linie eine Ueberwindung jenes Menschentums sein, das sich darauf versteift, nur von materiellen Sorgen, von vitalen Bedürfnissen wissen zu wollen. Und dieser Humanismus ist gleichzeitig eine Erfüllung gerade jener innersten und oft geheimsten Ursehnsucht aller Menschen nach Ueber-Höhung des Daseins, nach einer Welt, in der nicht nur geschuftet wird, um nachher panem et circenses in rauhen Mengen zur Verfügung zu haben. Dieser Humanismus setzt auch eine geistige Zucht und sorgfältige Entwicklung aller seelischen Fähigkeiten voraus. Nur dass diese Zucht nicht eine brillante intellektuelle und sophistische Feuerwerkerei bezweckt, sondern die inneren Organe der Seele und des Geistes bilden will, um im tiefsten Erlebnisraum des Menschen jene innere Glut zu entfachen, die ihn für Hohes und Höchstes einsetzen lässt. Nicht hohler Formalismus, sondern organische Formung der christlichen Persönlichkeit durch tiefes und ganzheitliches Werterlebnis und Wertgestaltung ist das Ziel.

Ist ein solcher Humanismus nur ein romantisches Niemandsland, eine Traumlandschaft, für die unsere Zeit kaum noch ein spöttisches Lächeln übrig hat? Fast möchte es so scheinen. Wenn wir die Stimmen mancher «Realisten» hören, dann ist auch diesem Humanismus keine Chance mehr gegeben. Nur eben: man muss diesen Realismus genauer betrachten, bevor man sich auf seine Seite schlägt.

2. Die «unhumanistischen» Realisten

Es nützt in unserem Zusammenhang wenig, jenen kritischen Realismus, wie die Philosophie ihn lehrt, verteidigen oder umgekehrt angreifen zu wollen. Es wäre ein Schlag ins Wasser. Denn der Realismus, der den Humanismus bekämpft, ist anderer Art. Gemeint ist jene realistische Grundhaltung, die den Menschen von heute kennzeichnet. Ein Realismus also, der sich selbst als höchst

lebenstüchtig und wirklichkeitsnahe vorkommt. Diese Realitätsgesinnung verzichtet «unvoreingenommen» auf alle hintergründigen metaphysischen und theologischen Ideen. Sie will sich möglichst unmittelbar zum Leben verhalten, ja vom Leben selbst sich bestimmen lassen. Der Behaviorismus in der amerikanischen Psychologie ist der typische Ausdruck dafür: man untersucht nicht, was der Mensch innerlich erlebt, welche Gedanken und Gefühle ihn bewegen, man registriert vielmehr mit Präzision, wie der Mensch auf die Reize der Aussenwelt reagiert, ob er sich in den verschiedensten Situationen sachgerecht und zweckmässig verhält. Der Mensch wird an der Sache gemessen, die Dinge sind das Mass des Menschen geworden. Der alte Satz vom Menschen als dem Mass der Dinge ist auf den Kopf gestellt. Der Tatsachemensch glaubt nicht mehr an Ideen, sondern an Dinge, an Kräfte, an Energien. Ideen gelten als abstrakt und darum unreal. Höhere Werte, absolute Wahrheiten werden ins Reich der Phantastik und des Luxus verbannt, sie sind sogar «schädlich» für ein praktisches Verhalten im Lebenskampf. Der Hymnus wird nicht mehr auf Denker und Dichter gesungen, sondern auf die Maschine und den Motor. Dem Automobilkönig und dem Grossindustriellen wird die ehrfürchtige Bewunderung gezollt, da sie ja so eminent lebenstüchtig sind. Der praktische Mensch, der es weit gebracht hat, ist das Ideal dieser realistischen Menschen. Auch wo diese Generation von Realisten noch vom «Geiste» spricht, muss man die Laterne anzünden, um jenen echten Geist zu finden, dem die Humanisten sich verpflichtet fühlen. Wie im Warenhaus, so gilt auch im Theater, im Kino und in der Weltpresse der Grundsatz des «Dienstes am Kunden». Der Kassenerfolg gestaltet die Programme. Realismus? Ja, aber Realismus der Materie, Realismus der greifbaren und sichtbaren Aeusserlichkeit. Als wirklich gilt nur das, was früheren Geschlechtern als am wenigsten wirklichkeitsgeladen erschienen war, weil es am vergänglichsten ist, die Materie. Der Realismus entlarvt sich meist als seichter Materialismus. Die innere Welt ist abgeschrieben, sie darf sich bestenfalls im Privatleben noch in letzten Zuckungen bemerkbar machen. Es ist ein unmenschlicher Realismus, dessen Götzendiener zu innerlich leeren menschlichen Maskenträgern geworden sind.

Dass die Evangelisten dieses Realismus nicht Humanisten sein können, leuchtet ein. Sie sind es weder im besten Sinne humanistisch-christlicher Lebensgestaltung, noch auch nur im Sinne eines feineren Lebensstiles, einer zucht- und massvollen Lebenskunst. Die ironische Tragik dieser Menschen ist es nur, dass ihr Realismus im höchsten Grade unrealistisch ist. Kein geringerer als Franz Werfel hat in seinem posthumen Werk «Zwischen oben und unten» den Trug und die Selbsttäuschung dieser Wirklichkeitsapostel aufgedeckt und unerbittlich blossgestellt. Er hat die «verhungerte Innerlichkeit», die hinter dem modernen Realismus steckt, gezeigt. «Realismus ist Entwirklichung . . . die Geschichte kennt kaum eine derealisiertere, eine abstraktere Epoche, als die Gegenwart, die vor Wirklichkeit zu platzen vermeint . . . Die Realgesinnung gräbt nach dem Schatz an falscher Stelle». Werfel hat den bemerkenswerten Mut, einer geschäftstüchtigen Welt, die sich als allein real ausgibt, ein engerisches Halt zuzurufen. Wie ernst es ihm damit ist, beweist seine unparteiliche Stellung gegenüber Kommunismus und Kapitalismus: «Heute liegen auf der reaktionären Gegenseite kapitalistischer und kommunistischer Sachglaube bundesgenössisch im gleichen Schützengraben. Für scharfe Augen ist ihr ganzer Unterschied eine Nüance.» (Werfel sieht hier durchaus richtig, dass die persönliche Freiheitsidee allein nicht genügt, den Kommunismus aufzuhalten, wenn nicht klar erkannt und zugegeben wird, dass Frei-

heit wesentlich im geistigen Sein des Menschen verwurzelt ist und niemals mit materialistischen Theorien und Praktiken verteidigt werden kann.) Darum ruft Werfel nach den «Kapitalisten des Geistes» und verlangt die Revolution des Geistes und der Seele. Denn das Glück, nach dem die Menschheit hungert, ist nicht jenes der platten Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit einer höheren Welt. «Kein Appell, kein Traktat, keine Predigt wird mit gleicher Wucht zur Geistesrevolution aufrufen, wie diese durch die Realgesinnung geschaffene Lage, wie diese säkulare Verkarstung des inneren Lebens.» Darum wird diese Revolution eines Tages mit Notwendigkeit kommen, denn der Mensch lässt sich nicht für allzulange Epochen auf den Rang von Nutz- und Masttieren degradieren. Der wahre Realismus wird sich gegen den aufgeblähten Usurpator banaler Sachgläubigkeit erheben. Dann werden Humanismus und Realismus sich wieder als Brüder erkennen.

Es mag sein, dass wir vor dieser geistigen Revolution durch einen «Nullpunkt» hindurchschreiten müssen, in

dem die entsetzliche, trostlose Leere des Materialismus gleichzeitig ihren Höhepunkt erreicht. Mitten im Chaos wird sich dann mit elementarer Wucht der Ruf nach dem Geiste und nach einem besseren Realismus erheben. Es wird ein Realismus sein müssen, der die ganze Wirklichkeit anerkennt, mit ihrer unverkürzten ewigen Dimension, und eine Realitätsgesinnung, die die einzelnen Seins- und Wertstufen realistisch ordnet und einschätzt. Ein solcher Realismus wird einen wahren Humanismus nicht mehr ins Reich der Utopie verweisen. Weder werden die Dinge das Mass des Menschen sein, noch der Mensch allein das Mass der Dinge, denn beide haben ihr Mass von einem Höheren zuvor erhalten. Nur in der Blickrichtung auf diesen Höheren hin lassen sich die drängenden Probleme, von denen MacLeish spricht, einer Lösung näherführen. Ein Realismus, der über allen Oekonomismus, Biologismus und Technizismus hinaus das gesamte «Humanum» umspannt, und so im eigentlichen Sinne humanistisch wird, vermag allein als «Real-Humanismus» die Menschheit aus der Unwirklichkeit des heutigen Zustandes herauszureissen.

Europäischer Föderalismus

Grundsätzliche Fragen

Vom 30. März bis 4. April 1948 hielt das Internationale Institut für Sozialwissenschaft und Politik, das im vorigen Jahr an der katholischen Universität Freiburg (Schweiz) nach dem Stillstand der Kriegsjahre neu gebildet worden war, seine Studientagung ab. Wir haben kurz schon in der letzten Nummer der «Orientierung» S. 69 darüber berichtet. Thema der Tagung waren «Probleme des europäischen Föderalismus».

Schon an der 1. Studientagung nach dem Krieg im November letzten Jahres war die gleiche Frage zur Diskussion gestanden. Dabei handelt es sich nicht um die unmittelbare politische Verwirklichung, sondern um zwei Reihen von wissenschaftlichen Fragen: 1. Grundsätzliche Probleme des Föderalismus überhaupt und insbesondere seiner Anwendung auf voll entwickelte nationale Staaten eines Kontinentes und 2. die Frage der technischen Durchführung, wie etwa die Frage nach den notwendigen gemeinsamen Bundesorganen auf politischem, wirtschaftlichem, sozialem, kulturellem, militärischem Gebiet, um die Erfassung der vorhandenen Kräfte und der künftigen Aufgaben usw.

Die Schlussfolgerungen der Regensburger Tagung lauteten:

«Die Teilnehmer an der zweiten Studientagung wünschen jedermann, besonders aber den Trägern öffentlicher Verantwortung, zum Bewusstsein zu bringen, dass täglich zwingender die Schaffung europäischer Bundesinstanzen sich aufdrängt, die über genügend ausgedehnte Befugnisse verfügen, um die grundlegenden Werte der europäischen Kultur in erneuerten Formen Gestalt werden zu lassen.

Die Tagung vertritt die Ansicht, dass die Erneuerung dieser Kultur für einen gesunden Föderalismus nicht nur eine geistige Aufgabe ist, sondern auch eine Umwandlung, bzw. Anpassung des politischen, rechtlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gefüges erfordert.

Da der Sinn des Staates ist, den Einzelmenschen alle Wohltaten zu vermitteln, die sich aus der gesellschaftlichen Ordnung ergeben, erklärt die Tagung, dass der föde-

rativ Aufbau Europas untrennbar mit einer entscheidenden Verbesserung der menschlichen Daseinsbedingungen durch eine gerechte Verteilung der Güter und Leistungen verknüpft ist. Dieses Erfordernis schliesst für die Staaten die Notwendigkeit ein, einige ihrer eigenen Rechte der Bundesgewalt zu überlassen und so den ersten Schritt zur Einschränkung der absoluten Souveränitäten zu tun.

Die Tagung empfiehlt daher, dass für jede der grossen europäischen Fragen, die noch nicht gemeinsam geregelt sind, zuständige Organe geschaffen werden, so dass sich die notwendige Exekutiv-Instanz allmählich herausbildet. Dieser Exekutive soll dann als gesetzgebendes Organ eine gemeinsame Vertretung der europäischen Völker an die Seite gestellt werden. In einem späteren Zeitpunkt kann auch an die Abhaltung gesamteuropäischer Volksabstimmungen gedacht werden.»

Dem Charakter unseres Blattes entsprechend möchten wir auf einige grundsätzliche Fragen weltanschaulicher Natur hinweisen, die mit dem Föderalismus verbunden sind und die sich gerade heute den christlichen Sozialwissenschaftlern mit aller Dringlichkeit stellen.

1. Föderalismus

Wort und Begriff des Föderalismus werden heute in zwei verschiedenen, entgegengesetzten Sinnrichtungen gebraucht und leider meist mehr in negativer Bedeutung, zur Abwendung unberechtigter Forderungen, als positiv verstanden. Sein eigentlicher Inhalt ist aber durchaus positives und sehr fruchtbares, wenn auch nicht leicht durchführbares Prinzip. Die Schweiz hat hier eine jahrhundertalte Tradition aufzuweisen, die dem Wort einen ziemlich fest umrissenen und überall überaus wohlthätigen, aber nicht unbedingt für alle Verhältnisse gültigen Sinn gegeben hat.

Beim Ursprung der Eidgenossenschaft haben sich drei relativ selbständige Talschaften, die jedoch nicht die volle Souveränität besaßen, sondern zum europäischen Verband des Heiligen Römischen Reiches gehörten und unter dem Kaiser standen, ja noch 2—3 Jahrhunderte weiter unter dieser übergreifenden Ordnung blieben, zusammenge-

geschlossen. Zweck ihres Zusammenschlusses war ein doppeltes. An erster Stelle stand die gegenseitige Hilfeleistung im Kampf für ihre Freiheiten nach aussen, vor allem gegen die Habsburger. Dann aber waren auch schon einige wenige Bestimmungen der Ordnung nach innen in den Bundesvertrag aufgenommen: Bekämpfung von Verbrechen, Rechtspflege usw. Keine der Waldstätte hatte Macht über die andere, gemeinsame Bundesorgane gab es nicht, ausser im Kriegsfall. Die gegenseitige Hilfeleistung war nicht von einer zentralen Gewalt beschlossen oder gar erzwungen, sondern war auf Grund gegenseitiger vertraglicher Verpflichtung gewährt. Jedes der Glieder fühlte sich zum Selbstschutz zu schwach und bedurfte der Hilfe der andern, jedes wusste aber auch sich selbst gefährdet, wenn eines der andern angegriffen wurde. Volle Souveränität bestand jahrhundertlang bei den Gliedern ebenfalls nicht, da sie, wie eben erwähnt, dem Reichsverband angehörten und dort eine letzte Appellationsinstanz anerkannten. Diese oberste Instanz, der Kaiser, besass aber nicht das volle Vertrauen, weil er zum Teil selbst Partei war (im Falle der Habsburger), zum Teil auch nicht die Kraft besessen hätte, das Recht der Untergeordneten wirksam zu schützen. Es ist gut, sich diesen Ursprung des schweizerischen Föderalismus vor Augen zu halten.

Föderalismus im staatsrechtlichen Sinne besagt nun ein Doppeltes, und nur wenn man beide Forderungen gleichmässig beachtet, kann etwas Gesundes entstehen. Zunächst besagt Föderalismus Zusammenschluss, Solidarität, Beitrag zum gemeinsamen Wohl, rechtliche Bindung. Föderalismus kann, gerade in Zeiten der Gefahr, nur bestehen, wenn das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und Schicksalsgemeinschaft, und der Wille zu wirklicher Hilfe an das Ganze, dem man sich verbunden und verpflichtet fühlt, lebendig ist. Es geht also nicht an, den Föderalismus sozusagen nur als Schutz der Einzelglieder zu sehen; ebenso wichtig ist die tatkräftige Förderung des Bonum commune der Förderierten.

Andererseits besagt Föderalismus eine möglichste Wahrung der Selbständigkeit der Einzelglieder. Das hat bei den Gliedern zur Voraussetzung, dass sie zu wirklicher Selbstbestimmung Fähigkeit und Willen haben. Nur wo kleinere Gliedgemeinschaften vorhanden und lebendig sind, wo sie ein eigenes Gesicht und Eigenwerte zu pflegen und zu wahren haben, nur dort kann sich Föderalismus gegen Einheitsstaat und Gleichschaltung erhalten. Auf Seite des Bundes bedeutet Föderalismus den Verzicht auf volle Machtentfaltung sowohl nach innen wie nach aussen. Ein föderalistisches Staatsgebilde vermag in der Abwehr höchste Kräfte zu entfalten, weil es dabei auf den vollen Einsatz sämtlicher Glieder rechnen kann, die im ganzen ja auch sich selber verteidigen. Im Angriff aber wird es schwach sein, weil die Glieder ja gar keine Vergrösserung der Bundesmacht wollen, von der sie nur selbst in ihrer Eigenständigkeit bedroht würden. Als Beispiel kann wiederum die schweizerische Eidgenossenschaft dienen. Bei gemeinsamer Abwehr nach aussen haben die Eidgenossen keine einzige Schlacht verloren. Sobald sie aber Eroberungspolitik betreiben wollten, mussten die Katastrophen eintreten, weil ihr Staatsgebilde, glücklicherweise, dafür ungeeignet war.

Der Föderalismus hat aber auch seine schwachen Seiten. So lange es sich darum handelt, eine Gefahr abzuwenden, reicht die Struktur einer lockeren Vereinigung der selbständigen Kräfte wohl aus. Sobald es aber um die Schaffung positiver gemeinsamer Werte geht, um ein Gemeinwohl, das über die Sicherung der Freiheit hinaus reicht, so zeigt es sich, dass der blosse Staatenbund eine solche positive Aufgabe kaum zu bewältigen vermag. Die Abwendung eines Uebels verlangt vielleicht eine au-

genblicklich sehr grosse, aber einseitige Kraftanstrengung. Die Schaffung eines Guten jedoch verlangt ein dauerndes, organisches und viel verschlungeneres Zusammenwirken der Kräfte. Darum fehlt dem Staatenbund meistens das Ziel der positiven Förderung des Gemeinwohles, er beschränkt sich auf militärisch-politische Koordination und eventuell auf Austausch wirtschaftlicher Güter. Dieser hat dann aber nicht so sehr den Zweck, die gemeinsame Gesamtkraft zu steigern, sondern vielmehr nur die Befriedigung der Bedürfnisse der Einzelnen zu fördern. Solche Handelsverträge sind, wie die Erfahrung nur allzu sehr lehrt, auch mit völlig Fremden, ja mit weltanschaulichen und sogar militärischen Gegnern möglich und gebräuchlich.

So verlangt der Föderalismus, sofern er eine augenblickliche Gefahr überstehen und dauernde Gemeinschaft schaffen soll, ein sehr sorgfältig gepflegtes Gleichgewicht zwischen dem Eigenrecht des Einzelnen und dem gemeinsamen Wohl des Ganzen.

2. Das Subsidiaritätsprinzip

Der Föderalismus wird meistens mit dem Subsidiaritätsprinzip in engen Zusammenhang gebracht. Das Subsidiaritätsprinzip besagt — wir verwenden die ersten klassischen Formulierungen eines offiziellen kirchlichen Dokumentes, der Enzyklika Quadragesimo anno von 1931, Nr. 79: «Wie dasjenige, was der Einzelmensch aus eigener Initiative mit seinen eigenen Kräften leisten kann, ihm nicht entzogen und der Gesellschaftstätigkeit zugewiesen werden darf, so verstösst es gegen die Gerechtigkeit, das was die kleineren und untergeordneten Gemeinwesen leisten und zum guten Ende führen können, für die weitere und übergeordnete Gemeinschaft in Anspruch zu nehmen. Zugleich ist es überaus nachteilig und verwirrt die ganze Gesellschaftsordnung. Jedwede Gesellschaftstätigkeit ist ja ihrem Wesen und Begriff nach subsidiär. Sie soll die Glieder des Einzelkörpers unterstützen, darf sie aber niemals zerschlagen oder aufsaugen.»

So wichtig und wohltätig nun dieser Grundsatz ist — es wäre notwendig, ihn genauer philosophisch und soziologisch zu erforschen. Vielfach versteht man ihn so, als ob die Gemeinschaft selbst zu ihren Gliedern subsidiär wäre. Der Grundsatz besagt aber etwas ganz anderes. Nicht die Gemeinschaft, sondern nur die Gemeinschaftstätigkeit ist als subsidiär anzusehen. Die gegenteilige Auffassung wäre Individualismus und würde dem Wesen der Gemeinschaft keineswegs gerecht, das wesentlich nicht nur in der Hilfsbedürftigkeit, sondern auch in der Fülle der geistigen Natur wurzelt. Die Formulierung der Enzyklika Quadragesimo anno vermeidet sorgfältig jene Einseitigkeit. Die etwas spätere Enzyklika «Divi Redemptoris» desselben Pius' XI. (vom Jahre 1937) führt den Gedanken positiv aus (Nr. 29): «Durch den organischen Zusammenschluss zur Gesellschaft soll nicht nur allen durch die wechselseitige Zusammenarbeit die Möglichkeit gegeben werden, ihr wahres irdisches Glück zu wirken, sondern darüber hinaus (ist die Gemeinschaft da), damit in der Gesellschaft die Gesamtheit der in der menschlichen Natur niedergelegten individuellen und sozialen Anlagen zur Entfaltung komme und über das unmittelbar Nützliche hinaus an göttlicher Vollkommenheit abbildlich zur Darstellung gelange, was in einem Einzelwesen überhaupt nicht verwirklicht werden kann.» Das bedeutet, dass die Gemeinschaft Eigenwerte besitzt, die das Einzelwesen schlechthin überragen. Um totalitäre und kollektivistische Missdeutungen und Ueberspannungen abzuwehren, fügt die Enzyklika jedoch hinzu: «Auch dieses Letzte ist wieder schliesslich um des Menschen willen da,

damit durch ihn dieser Abglanz göttlicher Vollkommenheit erkannt und in Lob und Anbetung auf den Schöpfer zurückbezogen werden kann. Nur der Mensch, die menschliche Persönlichkeit, nicht eine menschliche Gesellschaft ist Träger von Verstand und freiem sittlichem Willen.»

Irgend ein «Gemeinwohl» oder Gemeinschaftsgut, das die menschliche Persönlichkeit unterdrückt und ihren freien Willen, ihre freie Zustimmung vernichtet, kann nur ein vermeintliches Gut sein, weil ja die Gemeinschaft dann keine wahrhaft menschliche mehr wäre und ihre eigenen höchsten Möglichkeiten vernichten würde, wenn sie die sittliche Entscheidung ihrer Glieder nicht mehr achtet.

Mit jenem ersten Missverständnis des Subsidiaritätsprinzips verwandt ist ein zweites. Vielfach wird es nun von dem Eigenrecht des Individuums oder der Gliedgemeinschaft abgeleitet. Das wäre rein individualistisch gedacht. Das Subsidiaritätsprinzip, das die Achtung der Eigentätigkeit und freien Initiative der Glieder verlangt, gereicht ebenso zum Wohl der Gemeinschaft selbst wie dieser Glieder. Darauf macht Quadragesimo anno ausdrücklich aufmerksam. Es ist politisch von höchster Bedeutung. Die unnötige Bedrückung und Beengung der

Glieder ist für die übergeordnete Gemeinschaft ebenso schädlich wie für die Glieder. Der tiefere Grund davon liegt im metaphysischen, geistigen Charakter wirklicher Gemeinschaft selbst. Hier liegt noch ein weites Feld soziologischer Forschung offen. Es möge hier genügen, dies wenigstens angedeutet zu haben. Es ist aber auch für einen europäischen Föderalismus von entscheidender Wichtigkeit, diese innige Verflochtenheit von Gemeinwohl und Einzelwohl, hier der Schicksalsgemeinschaft Europas und der berechtigten Eigenart der Einzelvölker, in ihrer wahren Bedeutung zu verstehen, zu würdigen und in der praktischen politischen Gestaltung auch zu wahren!

Wenn Subsidiarität nur so verstanden würde, dass die Gemeinschaft bloss für die Einzelglieder da sei, so müsste dieser Individualismus an seinem eigenen Egoismus zugrunde gehen und jede wirkliche Gemeinschaft unmöglich machen.

In einem weiteren Artikel soll auf die Probleme hingewiesen werden, die sich aus dem Verhältnis des europäischen Föderalismus zur Souveränität der Einzelstaaten, zur Neutralität und vor allem zu den ideellen Grundlagen Europas ergeben.

Religiöser Schulkampf auch in U. S. A.?

1. Der Entscheid des Bundesgerichtes

Am 8. März 1948 ist es einer atheistischen Mutter gelungen, einen Befehl des amerikanischen Bundesgerichtes zu erwirken, der jeden Religionsunterricht in den staatlichen Schulhäusern oder während der gewöhnlichen Schulzeit verbietet. Aller Religionsunterricht in den staatlichen Schulhäusern nach Schulschluss und aller Religionsunterricht in kirchlichen Gebäulichkeiten während der Schulzeit ist nunmehr in allen 49 Staaten der U. S. A. verboten. Von neun Bundesrichtern haben acht dem Entscheid zugestimmt. Das Gericht hielt dafür, dass die Benutzung von Schulhäusern, die aus Steuergeldern erbaut seien, zur Verbreitung religiösen Glaubens eine Verletzung des verfassungsmässigen Grundsatzes der Trennung von Kirche und Staat sei. Das System stelle den verschiedenen Sekten den Apparat des staatlichen Schulzwangs zur Verfügung, das bedeute eine unschätzbare Hilfe für die Angehörigen dieser Religionen. Mehrere Richter vertraten auch die Auffassung, dass die Glaubens- und Gewissensfreiheit des Kindes verletzt sei, da es sich bei diesem System als Einzelgänger isoliert fühle. Das Urteil schliesst mit den Worten: «Wir erneuern unsere Ueberzeugung, dass der Bestand unseres Landes auf dem Glauben beruht, die vollständige Trennung von Kirche und Staat sei das beste für Staat und Religion!»

Wir geben anbei diese Meldung, wie sie in der sehr angesehenen Wochenzeitschrift «U. S. News and World Report» vom 19. März 1948 zu lesen ist:

«Im ganzen Lande werden die Nicht-Privatschulen ihre Praxis überprüfen müssen, um festzustellen, ob sie öffentliche Gelder zu religiösen Zwecken verwenden.

Das Bundesgericht ist nämlich der Auffassung, dass bei der bestehenden Verfassung Religionsunterricht in öffentlichen Schulen während der Schulzeit ungesetzlich sei. Das Gericht hat mit 8 Stimmen gegen 1 entschieden, dass freiwillige Religionsklassen innerhalb des pflichtgemässen Stundenplanes der öffentlichen Schulen nicht einmal angeboten werden dürfen. Dieser Entscheid trifft ungefähr 800,000 Schüler in ca. 2200 Gemeinden.

Was nun infolge der Gerichtsentscheides genau ungesetzlich oder nicht sei, ist nicht restlos abgeklärt, da die verschiedenen gelagerten Verhältnisse gar nicht berücksichtigt werden. Man kann deshalb in nächster Zeit eine ganze Flut einzelner Gerichtsfälle erwarten, da die Praxis des beanstandeten Religionsunterrichts oft von Ort zu Ort ungleich ist.

Was die neue Verordnung eigentlich will, muss von Fall zu Fall durch die Eltern und Schulbehörden herausgefunden werden, um zu entscheiden, ob das bestehende Angebot religiösen Unterrichts weiterhin bleiben soll oder nicht. Offizielle Stellen in Washington sind der Ansicht, dass der Gerichtsentscheid folgendes besage:

1. Schulgebäude dürfen für Religionsunterricht nicht benützt werden, auch nicht von unbezahlten Religionslehrern, wenigstens nicht während der Schulzeit.

2. Kirchliche Gebäude statt der Schulhäuser dürfen für freiwilligen Religionsunterricht für Schüler einer öffentlichen Schule während der Schulzeit nicht benützt werden.

3. Pfarrschulen sind ein- für allemal von staatlicher Unterstützung ausgeschlossen. Das will heissen, Bundesunterstützung, wenn der Kongress eine solche für Schulzwecke bewilligt hat, darf katholischen Schulen nicht zugute kommen, und auch nicht andern Schulen, die Religionsunterricht erteilen.

4. Die Autobusse der öffentlichen Schulen dürfen auch Kinder der Pfarrschulen gratis übernehmen. Die Verwendung öffentlicher Gelder für diesen besondern Zweck wird vom Bundesgericht durch einen eigenen Erlass gutgeheissen, der namentlich auf die Verkehrssicherheit abstellt.

5. Bibellesung ohne Erklärung durch den Lehrer, wie sie in den Gesetzen von 36 Staaten vorgesehen ist, fällt wahrscheinlich nicht unter die neue Verordnung. Ebenso wird das «Gebet des Herrn» am Anfang eines Schultages vom Gericht kaum beanstandet werden.

6. Religiöse Gespräche in jeder Form, auch über biblische Stoffe, sind während der regelmässigen Schulstunden verboten. Es scheint jedoch, dass solche Gespräche in freien Zusammenkünften nach Schulschluss zulässig seien.

7. Schriftliche Erlaubnis der Eltern, ihren Kindern während der regelmässigen Schulstunden etwas religiösen Unterricht zu erteilen, kann einen solchen Unterricht nicht rechtfertigen. Der Gerichtsentscheid in dieser Sache ist durchaus bestimmt.

8. Die Benützung von Schulgebäuden am «Wochenend» zu gottesdienstlichen Zwecken ist, wo kein genügendes Gottes-

dienstlokal vorhanden ist, durch den Gerichtsentscheid nicht untersagt.

Noch weniger klar sind die Auswirkungen der bundesgerichtlichen Stellungnahme in bezug auf Religion, wenn sie nicht als formeller Lehrgegenstand behandelt wird. Das ist auch die Meinung amtlicher Kreise in Washington.

Z. B. religiöse Musik in regelmässigen Musikklassen ist eine offene Frage im Rahmen der Auslegung der richterlichen Verfügung. Dasselbe ist zu sagen vom Studium frühkirchlicher Baukunst, kirchengeschichtlicher Erscheinungen, z. B. der Inquisition, selbst von Erörterungen über Abstammung und Entwicklung im Gegensatz zu biblischen Darstellungen. Ein allgemeines Verbot für die Behandlung solcher Dinge ist kaum zu erwarten.

Auch Kurse über Religion an höhern Schulen werden nicht beanstandet, da dieselben durchwegs an Instituten gegeben werden, die nicht mit öffentlichen Geldern unterstützt werden. In staatlichen Kollegien werden gelegentlich Freikurse über Religionsgeschichte veranstaltet; aber es ist vorauszu- sehen, dass solche Kurse nicht unter das Verbot religiösen Unterrichts fallen.

Der hauptsächlichste Streitpunkt ergibt sich aus der zunehmenden Praxis an öffentlichen Schulen, Schülern unter Zustimmung der Eltern zu gestatten, den Religionsunterricht, der von freiwilligen Religionslehrern des Ortes erteilt wird, zu besuchen. Die Zahl der Schulen, die dieses System befolgen, hat sich seit den Vorkriegsjahren verdoppelt. In der Regel werden solche Religionsklassen wöchentlich geführt von Protestanten, Katholiken und Juden. Die Teilnahme ist freiwillig; nicht teilnehmende Schüler werden mit gewöhnlicher Schularbeit beschäftigt. Gelegentlich werden für den Religionsunterricht sogar Zeugnisse ausgestellt. Diese Praxis ist nun gänzlich verboten.

Oeffentliche Schulen, die wünschen, etwelchen Religionsunterricht zu ermöglichen, müssen einen andern Ausweg finden, als die Errichtung von Zwischenstunden, die heute so weit verbreitet ist. Wie dieser Ausweg unter dem eben erfolgten Entscheid des Bundesgerichtes zu finden sei, hängt grösstenteils vom Ausgang der Probefälle ab, welche die untern Gerichte in den kommenden Monaten zu behandeln haben.»

2. Was sagt der Nürnberger-Richter Jackson dazu?

Unter den acht zustimmenden Richtern scheint einzig Jackson, der amerikanische Richter in Nürnberg, erkannt zu haben, welchen Rattenschwanz von weitem Prozessen das Urteil nach sich ziehen wird. Die Klägerin hatte nicht nur ein Verbot des Religionsunterrichts in den Staatsschulen verlangt, sondern das Verbot jeden Unterrichts, der glauben macht oder anerkennt, dass ein Gott besteht. Gegenüber diesem Ansinnen hat Jackson mit Schärfe die Unmöglichkeit eines «völlig neu-

tralen, religionslosen Unterrichts in den Staatsschulen» betont. Er schreibt wörtlich:

«Vielleicht können Mathematik, Physik und Chemie ganz säkularisiert werden. Aber es scheint mir unmöglich, Kunst und Kunstgeschichte zu lehren, wenn wir verbieten, die Jugend irgend welchen religiösen Einflüssen auszusetzen. Musik ohne Kirchenmusik, Architektur ohne Kathedralen, Malerei ohne Gegenstände aus der Heiligen Schrift werden exzentrisch und unvollständig, selbst von einem «säkularisierten» Standpunkte aus. Und doch ist die religiöse Inspiration, die von diesen Fächern ausgeht, oft stärker als eine eigentliche Predigt. Selbst eine Wissenschaft wie die Biologie wirft die Frage nach Schöpfung oder Entwicklung auf, um unser Dasein auf diesem Planet zu erklären. Ein Kurs in englischer Literatur, der die Bibel und andere bedeutsame Verwendungen unserer Muttersprache für religiöse Zwecke aussser acht lassen würde, wäre höchst unfruchtbar. Ich halte es auch für einen angemessenen, um nicht zu sagen unerlässlichen Teil unserer Bildung, zu wissen, welche Rolle die Religion und die Religionen in der tragischen Geschichte unserer Menschheit gespielt haben. Es ist eine Tatsache — wie immer man sie beurteilt —, dass so ziemlich alles in unserer Kultur, was wert ist, weiter getragen zu werden, was dem Leben Sinn gibt, erfüllt ist von religiösen Einflüssen; mögen sie nun vom Heidentum, vom Judentum, vom Christentum katholischer oder protestantischer Prägung oder von andern Religionen herkommen. Kein achtenswertes Erziehungssystem kann die Schüler in Unwissenheit lassen über die religiösen Strömungen, die die menschliche Gesellschaft bewegen, in die die Jugend hineingestellt ist.

Ich selbst weiss wirklich nicht, wie man zur Zufriedenheit aller religiösen Auffassungen Gebiete lehren kann wie die Reformation, die Inquisition oder gar die Anstrengungen der neu-englischen Kolonien in Amerika «eine Kirche ohne Bischof und einen Staat ohne König» zu gründen. Es ist zuviel erwartet, dass Sterbliche mit dem gleichen Gleichmut, mit dem sie über Mohammed und Konfuzi sprechen, Sachgebiete lehren, über die ihre Zeitgenossen leidenschaftliche Auseinandersetzungen führen. Von krasen Fällen abgesehen, ist es eine höchst heikle Untersuchung, wann das Lehren übergeht in Bekehrungsversuch und wann das Vermitteln von Kenntnissen zum «Bekenntnis» wird... Es ist ein Wahn zu glauben, dass die Verfassung auch nur mit einem Worte helfen kann, zu entscheiden, wo das Gebiet der säkularisierten Wissenschaft endet und das Gebiet des Religiösen beginnt. Auch keine andere Rechtsquelle kann uns führen. Hier gibt es kein anderes Gesetz als unsere eigenen vorgefassten Meinungen!»

Ex urbe et orbe

Der Ausgang der Wahlen in Italien war ohne Zweifel eines der bedeutsamsten Ereignisse seit Monaten. So erfreulich das Ergebnis war, es wäre bedenklich, wollte man darin einen Sieg westeuropäischer Lebensauffassung oder gar christlichen Geistes erblicken. Der Kampf ist noch lange nicht zu Ende; gewonnen wurde bloss eine Runde, nachdem man in Osteuropa eine Keite von Niederlagen erfahren hatte. Die 31 % Stimmen, die von der Volksfront errungen wurden, lassen noch schwere kommende Auseinandersetzungen ahnen. Es werden Auseinandersetzungen sein, bei denen es nicht nur um Urnengänge und Dollarhilfe geht, sondern um die allerletzten geistigen Positionen. Und diese Kämpfe werden auch in Frankreich und Deutschland noch ausgezogen werden müssen, wie überhaupt in der ganzen westlichen Hemisphäre. Die Frage wird dann sein, was an echter geistiger und religiöser Substanz tatsächlich noch vorhanden und verfügbar ist. Das sind die eigentlichen Auseinandersetzungen unserer Zeit.

Darum geben wir den Fragen über Humanismus, Föderalismus, Kommunismus, Schule usw. diesen breiten Raum in der «Orientierung». Nach den geistigen Potenzen unserer Zeit halten wir Ausschau, das geistige Kräftespiel muss gesehen und richtig eingeschätzt werden. Unsere Zeit ist nicht zufällig zu einer Zeit der Tagungen und Konferenzen geworden. Man sucht Klärung und Zusammenschluss. Und manchmal wird dabei deutlich genug, wie es heute um die Fundamente geht, um den letzten Boden, auf dem wir stehen. Drei Tagungen der jüngsten Vergangenheit sollen uns dies zeigen.

Die Pilatusfrage «Was ist Wahrheit» beherrschte vier Wochen lang die Genfer Weltkonferenz für Informationsfreiheit und führte zu dramatischen Höhepunkten. Hart platzten die Antworten des Ostens und des Westens aufeinander. Als einmal in einer kritischen Situation der sowjetrussische Chefdelegierte Rede und Antwort stehen sollte, formulierte er ebenso

kurz wie schneidend: «Prawda narodna»; was in der französischen Uebersetzung «vérité populaire» hiess und zu deutsch ungefähr «Volks Wahrheit» bedeuten dürfte. Was aber ist «Volks Wahrheit»? Verblüffend primitiv tönte es zurück, als ob es ein Echo aus der Vergangenheit des Dritten Reiches wäre, Wahrheit sei nur dann gegeben, wenn sie dem Volke diene. Was indessen dem Volke diene, bestimme — der Staat.

Erwartungsgemäss reagierten darauf im angelsächsischen Sektor die Amerikaner mit jener schärfsten, individualistischen These, die das Heil in der schrankenlosen Freiheit und deshalb auch im unbehinderten Recht zum Gebrauch aller Informationsmittel und im besonderen der Presse sieht. Auf naheliegende Einwände fand sie, die Wahrheit sei allein in der Auseinandersetzung festzustellen und werde schliesslich vermöge der ihr eigenen Kraft obenauf schwingen. Es fiel sogar das Wort von der «Selbstregulierung».

Interessanterweise wurde hüben und drüben und gelegentlich auch in der Mitte zwischen den Extremen von der «responsabilité» gesprochen, nie aber fiel ein religiöser Akzent, der diese «responsabilité» untermauert hätte. Allerdings repetierte der Ostblock seine Forderung nach Verurteilung der Aufreizung zum Krieg, des Rassenhasses und der religiösen Verfolgung bis zum Ueberdruß. Ein Delegierter Moskaus verstieg sich gar zur Behauptung, in der Sowjetunion gebe es völlige Religionsfreiheit und völlige «Anti-Religionsfreiheit». Er verschwieg nur, dass die Religionsfreiheit eine Frazze ist, wenn der Staat antireligiös ist und die Instrumente der antireligiösen Aktion hemmungslos gebraucht. An solchen Episoden zeigte sich, dass es an der Konferenz um wesentlichere Dinge ging, als um die Förderung des Nachrichtendienstes, den Berichtigungszwang, die Freizügigkeit der Korrespondenten usw. Tatsächlich ging es um das freie Wort der Wahrheit. Was aber sollte wahr sein...?

In ähnliche, noch grössere Tiefen der Fragestellung führten die Zürcher Gespräche über Dialektik.

Vom 19. bis zum 22. April wurden in der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich die „Seconds Entretiens de Zurich« abgehalten. Sie wurden durch die internationale Gesellschaft für Logik und Philosophie der Naturwissenschaften organisiert in Zusammenarbeit mit der «Dialectica» unter dem Patronat der Unesco. Mehr als 50 Philosophen und Gelehrte aus den verschiedensten Ländern traten zusammen, um über die «Macht des Geistes und das Reale» zu diskutieren. Hervorragende Forscher wie E. W. Beth (Amsterdam), R. Bayer (Sorbonne, Paris), M. Fréchet (Paris), Fulchignoni (Rom), L. Bernays (Zürich), F. Gonseth (Zürich), der der Initiator und die Seele des Gespräches war, fanden sich ein. Der katholische Gedanke war durch Prof. Dr. S. Dockx O. P. (Brüssel) und die beiden Freiburger Professoren I. M. Bochenski und M. Luyten vertreten.

Das Thema der Gespräche betraf die sog. «Dialektik», nach welcher jede menschliche Erkenntnis revisierbar sein soll. Das Niveau der Vorträge war ungleich: neben Glänzendem und tief Durchdachtem hat man auch manches Oberflächliche gehört. Die heftigen, aber in vornehmer und freundlicher Form durchgeführten Diskussionen folgten täglich den Vorträgen und brachten viel zur Klärung der schwierigen Probleme der neuzeitlichen Wissenschaft. Eine einzige Störung dieser friedlichen Atmosphäre wurde durch die Anwesenheit eines Kommunisten aus Prag verursacht. Dr. E. Walter, der bekannte Zürcher Sozialist,

brachte eine vernichtende Kritik des sogen. «dialektischen Materialismus», Fr. Dr. Aebi besprach in glänzender Weise die historischen Wurzeln dieser unphilosophischen Lehre und Dr. D. Vuysje (Amsterdam) gab eine feine Analyse von verschiedenen Texten des kommunistischen Katechismus, die dazu noch, unter heiterem Lachen der versammelten Gelehrten, durch Prof. P. I. M. Bochenski aus der heutigen russischen pseudo-philosophischen Literatur belegt wurde. Der unglückliche Vertreter der so klargemachten «Philosophie» fand es besser, nach einigen Worten den Saal zu verlassen. Denn die in Zürich besprochene Dialektik hat mit dem kommunistischen Materialismus überhaupt nichts zu tun — und alle Anwesenden, ohne Unterschied ihres Glaubens und philosophischen Richtung waren ihm entgegengesetzt.

Die sogen. «Dialektische Bewegung» des H. Prof. F. Gonseth und seiner Gruppe scheint mit dieser Versammlung einen weiten Schritt weg vom Neupositivismus gemacht zu haben. Dies ist von katholischer Seite als eine erfreuliche Tatsache zu bewerten, denn die Führer der Richtung zeichnen sich durch ein weitgehendes Verständnis der katholischen Weltanschauung aus — obwohl die Erstreckung des dialektischen Gedankens auf das Ganze der menschlichen Erkenntnis kaum zu billigen wäre. Es dürfte auch hervorgehoben werden, dass die Atmosphäre keine Feindlichkeit gegen die Katholiken zeigte. Der Vortrag von P. Dockx wurde — etwas, was noch vor 20 Jahren kaum möglich gewesen wäre — mit gespannter Aufmerksamkeit gehört und diskutiert.

Ueber das Thema «Föderalismus» wurde nicht nur in Regensburg eingehend diskutiert, wir erhalten soeben einen Bericht über eine ähnliche Tagung in Amsterdam, die die Dringlichkeit dieses Problem scharf beleuchtet: Auf einer überfüllten Versammlung der europäischen Föderalistenbewegung in der Konzerthalle zu Amsterdam, unter dem Vorsitz von Dr. F. H. C. van Wijck, sprach der berühmte holländische Radiopriester Pater Henri te Greeve über das Thema: «Die letzte Gnade.» Pater te Greeve führte aus, dass die Lage, in der sich die europäischen Föderalisten gegenwärtig befinden, mit dem alten Sprichwort ausgedrückt werden kann: «Deliberante Senatu perit Saguntum.» Bezogen auf den augenblicklichen Stand der Dinge bedeutet das: Während die Föderalisten beraten, wurden Polen, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Jugoslawien und die Tschechoslowakei überrumpelt und Finnland freundlich aufgefordert, Selbstmord zu begehen. «Wenn die Föderalisten sagen», erklärte Pater te Greeve, «dass das vereinigte Europa niemals der Spielplatz nichteuropäischer Mächte würde, so sollten sie nicht vergessen, dass Europa schon der Spielplatz dieser Mächte geworden ist. Und wenn der Föderalismus betont, dass er keinesfalls einen Kreuzzug gegen den Bolschewismus führen wolle, so möge man bedenken, dass der Bolschewismus schon seinen Raubzug in Europa begonnen hat. Der Teil von Europa, dem es noch erlaubt ist, zu atmen, muss sich zusammenschliessen, aber... es ist höchste Zeit!» In einem Beschluss, der auf dieser Versammlung gefasst wurde, betont die Bewegung der europäischen Föderalisten, es unterliege keinem Zweifel, «dass die Sowjetunion weder den besonderen Charakter Europas anerkennen will, noch die Verwirklichung einer europäischen Föderation wünscht».

Erscheinungen und Privatoffenbarungen

Seit einiger Zeit gehen Berichte über Erscheinungen, Visionen, Offenbarungen und Prophezeiungen durch die Presse. So werden neuestens Erscheinungen aus Casanova di Staffora im Piemont, aus Heede in Westfalen, von der Ile Bouchard bei Chinon, Frankreich, gemeldet. Mit einer wahren Gier haschen gewisse Volkskreise nach diesen «Zeichen und Wundern». Sie erwarten davon für die unsichere Gegenwart und noch mehr für die angstmachende Zukunft festeren Halt und klareren Blick. Eine gewisse Presse erliegt auch immer wieder der Versuchung, aus solchen Meldungen bei «gutgläubigen» Menschen Kapital

zu schlagen. Welche Stellung hat ein wahrer Christ solchen Offenbarungen und Erscheinungen gegenüber einzunehmen?

1. Allgemeine und Privatoffenbarung

All diese Offenbarungen und Erscheinungen, angebliche und echte, müssen einmal scharf unterschieden werden von der allgemeinen d. h. sich an alle verpflichtend wendenden Offenbarung Gottes in Jesus Christus, der die endgültige, unüberholbare und einzig heilsnotwendige Offenbarung Gottes an die ganze

Menschheit ist, der seine Lehre und sein Gebot der Kirche und ihrem Lehr- und Hirtenamt anvertraut hat. Die allgemeine Offenbarung, die mit dem Tode der 12 Apostel abgeschlossen ist, enthält die Fülle der göttlichen Wahrheit für die «Endzeit» bis zum jüngsten Tage (Hebr. 1,1). Die Kirche, die Trägerin und Hüterin der göttlichen Offenbarung, empfängt keine «Ergänzung» mehr im eigentlichen Sinne, keine «neue Wahrheit», die nicht bereits in der Offenbarung Christi und im Erbgut des Glaubens enthalten wäre. Spätere Offenbarungen, auch wenn sie von der Kirche gebilligt oder anerkannt sind, können weder allgemeine Geltung beanspruchen, noch jene Glaubenszustimmung von uns fordern, die wir der in Jesus Christus ergangenen Offenbarung Gottes schulden.

Wenn einmal dieser Trennungsstrich scharf gezogen ist, kann man weiter fragen, was von jenen «Privatoffenbarungen» zu halten sei, in denen nach den Aussagen der «erwähnten Zeugen» Gott durch Offenbarungen oder Erscheinungen in unserer Zeit warnend oder tröstend, belehrend oder vorausverkündend geredet hat.

Grundsätzlich sind solche Offenbarungen möglich und es hat sie im Laufe der Kirchengeschichte auch gegeben. Der Geist Gottes ist in der Kirche mit seinen Gnaden Gaben immer noch lebendig. Geschichtlich gesehen hatten sie nicht selten eine providentielle Bedeutung zur Vertiefung des Glaubensgeistes, zur Weckung der Busse und zur Erneuerung des christlichen Lebens. Man denke an die «geistbegabten» Männer und Frauen in der urchristlichen Gemeinde, an die Mystiker des Mittelalters, an die Bedeutung einer hl. Hildegard von Bingen für die sittliche Erneuerung ihrer weiten Umwelt, einer hl. Juliana von Lüttich für die Eucharistieverehrung, einer hl. Bernadette Soubirous für die neuzeitliche Marienverehrung.

2. Echte und unechte Offenbarungen

Die Unterscheidung aber zwischen echten und eingebildeten Privatoffenbarungen ist bei den mannigfachen Täuschungsmöglichkeiten eine schwierige Aufgabe. «Die unergründliche Seele des Menschen ist zu Leistungen und Gestaltungen fähig, die das seelische Alltagsleben nicht kennt und darum zu rasch auf ein besonderes Eingreifen Gottes zurückführt» (K. Rahner). Dank vertiefter Naturerkenntnis und Seelenkunde sind wir nicht mehr wie mittelalterliche Menschen dazu geneigt, eine starke Ueberzeugung schon für göttlich zu halten, weil sie mit ungewöhnlichen Visionen oder Gesichtswahrnehmungen verbunden ist. Ein angesehenener Kenner des mystischen Lebens, A. Poulain, glaubt «ohne Unklugheit annehmen zu dürfen, dass — von grossen Heiligen abgesehen — wenigstens drei Viertel der vermeintlichen Offenbarungen nur Täuschungen sind. Ein katholischer Fachmann auf dem Gebiete der Mystik führt 32 Beispiele von — wohlgemerkt — Heiligen und Seligen an, in deren Visionen wenigstens Irrtümer unterlaufen sind. Die subjektive Gewissheit auch frommer Menschen reicht trotz aller Ehrlichkeit und Vorsicht nicht aus, um den unmittelbar göttlichen Ursprung eines Erlebnisses sicher zu stellen denn auch die Opfer der psychologischen Selbsttäuschung sind genau so fest überzeugt. Die grossen geistlichen Lehrer wie ein Origenes, ein Kassian, ein Thomas von Kempen, Ignatius von Loyola, eine Theresia von Avila haben darum in ihren Regeln zur «Unterscheidung der Geister» den Nachdruck vor allem auf die Wirkungen in der Seele des Empfängers und auf den segensvollen Einfluss auf die Umwelt gelegt.

Wo «Privatoffenbarungen» nur dem Sensationsbedürfnis dienen und nicht zum Gebet, zur Busse und zur unterschiedenen Erfüllung der Gebote Gottes und unserer ge-

wöhnlichen Pflichten anhalten, da kommen sie — trotz aller «Reklame» auch katholisch geltender Zeitungen und Sonntagsblätter — nicht vom guten Geist. Wo Prophezeiungen so «klar» und «eindeutig» sind, dass sie uns die Last einer verantwortlichen Entscheidung und des sich bedingungslos ergebenden Vertrauens auf Gottes unbedingbare Vorsehung abnehmen, da ist Wahrsagerei, nicht Prophetie aus dem Geiste Gottes. Wo eine Privatoffenbarung gleichsam einen geistlichen «Trick» enthüllt, wie man billig heilig werden oder den Lebensweg der Geschichte in Glück und Behaglichkeit verwandeln könnte, da spricht nicht Gottes Geist. Vorsicht ist selbst da am Platze, wo man bei ruhiger Prüfung Gottes Geist am Werk vermuten darf. Gute Wirkungen sind wohl ausreichend, um dämonische Ursachen auszuschliessen, aber sie reichen nicht aus, um mit Sicherheit unmittelbares Einsprechen Gottes von der unbewussten Tätigkeit des eigenen Seelenlebens zu unterscheiden. Eine völlige Gewissheit ist bei dieser Sachlage überhaupt nicht erreichbar.

3. Die Haltung der katholischen Kirche

Darum setzt sich die Kirche nie mit verpflichtender Autorität für die Echtheit einer Privatoffenbarung ein. Die Entscheidung über Echtheit oder Unechtheit überlässt die Kirche der historischen Forschung und der Wissenschaft. Ausdrückliche «Guthesung» von Erscheinungen durch Bischöfe wie bei Katharina Emmerich, oder durch die Ritenkongregation oder durch den Papst selbst, wie bei Brigitta oder in etwa bei den Erscheinungen von Fatima, besagen nur, dass die betreffenden Offenbarungen nicht gegen Glaube und gute Sitte verstossen, und dass genügend von fachkundiger Seite geprüfte Anzeichen vorhanden seien, um sie billigerweise mit menschlichem Glauben anzunehmen. Aber nochmals, selbst da stellt es die Kirche frei, seine Gegen Gründe vorzubringen und seine Anerkennung zurückzuhalten oder gar zu verweigern, vorausgesetzt, dass es mit der nötigen Achtung und Ehrfurcht geschehe. Wo solche Offenbarungen für das religiöse Leben durch die Forderung bestimmter Andachten von Bedeutung geworden sind und die Empfehlung der Kirche gefunden haben, da liegt der entscheidende Grund der Empfehlung keineswegs in den mystischen Erlebnissen und Visionen der erwählten Menschen, sondern der eigentliche Grund der Empfehlung liegt in dem religiösen Wert, der der geförderten Andacht nach dem Glaubensbewusstsein auf Grund der allgemeinen christlichen Offenbarung zukommt. Gegenüber allen Privatoffenbarungen ist immer festzuhalten: Wesentlich bleibt allein das von der Kirche verkündete Evangelium. Und dieses Evangelium sagt uns, dass Christus uns am sichersten in den Armen und Notleidenden «erscheint». «Im Sakrament und in der Gnade des heiligen Geistes, die jedem Christ zu Gebote steht, hat Gott für uns seine lauteste Gegenwart. Das Kreuz ist die wahrste Begnadigung und die Liebe das höchste Charisma. Wenn wir die Hand, die uns schlägt, nicht als die heilende Hand des barmherzigen Gottes erkennen, nützen uns alle «Offenbarungen» nichts» (K. Rahner).

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.
Deutschland und Oesterreich: Alle Konti suspendiert.
Frankreich: Jährlich Fr. 280 — Editions Salvator, Porte de Mulroir, Mulhouse.